Grün, grau und grandios geheimnisvoll

Neuseeland ist ein beliebtes Ziel für Seglerinnen und Segler – trotz der oft heftigen Stürme auf der Überfahrt. Der Inselstaat lockt mit atemberaubender Natur und guter Infrastruktur.

Angela Resch | Reto Valaer

1200 Seemeilen liegen zwischen Tonga und Neuseeland. Bei Fahrtenseglern ist dies eine Distanz, für die meist mehr Zeit benötigt wird als zwischen vorbeiziehenden Hochs und Tiefs zur Verfügung steht. Zum Glück gibt es die Möglichkeit, im Minerva Riff einen Zwischenhalt einzulegen. Wir nutzen diese gerne, denn auf gut 30 Knoten Wind auf die Nase können wir getrost verzichten.

> Auch wir haben Angst, auf diesen Strassen überfahren zu werden.

Nord- und Süd-Minerva heissen die beiden Riffe, die 800 Seemeilen vor Neuseeland mitten im Pazifischen Ozean liegen. Wir kommen rechtzeitig vor dem Sturm in Minerva an, die Sonne scheint, das Wasser ist flach. Bei Flut sehen wir nicht mehr als eine brechende Welle, selbst der Radar erkennt die Riffe fast nicht. Bei Ebbe laufen wir sogar darauf herum, mit guten Schuhen, versteht sich. Prompt nützen wir die Gelegenheit und packen unsere Taucherausrüstung ins Dinghi. Wir möchten vor dem Wetterwechsel das Aussenriff erkunden. Beim Abtauchen bleibt uns fast der Atem weg, die zahlreichen Korallen sind wunderschön und herrlich unberührt. Schon auf zehn Metern Tiefe sehen wir den ersten grauen Riffhai, wir freuen uns sehr. Und da sind noch welche und dort ebenfalls, es müssen hunderte sein. Sie schwimmen alle neugierig um uns herum – so einen seltsamen menschlichen Besuch haben sie hier scheinbar nicht oft. Als ein anderer drei Meter grosser Hai neugierig um uns herumschwimmt, macht Reto mir das Zeichen zum Auftauchen. Im Dinghi erklärt er, dass ein Riffhai in seine Flossen gebissen habe –, wohl eine Art Geschmacksprobe sozusagen?

Die Weiterfahrt ist ruppig, in 48 Stunden kommen wir gegen Wind und Welle nur mässig voran. Doch nach gut sieben Tagen haben wir es geschafft und fahren in die Bay of Islands ein, an deren südlichen Ende Opua liegt. Rasch backe ich mit den letzten Kürbis- und Sonnenblumenkernen ein Brot und verarbeite die letzten Bananen zu einem Kuchen – damit ja nichts der Biosecurity in Neuseeland zum Opfer fällt.

Zum Glück konnten wir in Tonga bereits einem freundlichen Biosecurity-Beamten aus Neuseeland alle unsere Fragen stellen, daher sind wir gut vorbereitet: Die Fahrräder und Wanderschuhe sind von allem Sand und aller Erde befreit und peinlichst genau gewaschen. Alle Hülsenfrüchte an Bord haben wir gegessen, Frischwaren wie Obst und Gemüse waren sowieso knapp die letzten Tage. Nahrungsmittel und Gegenstände, von

01 Die Bucht von Opua ist voller Mooringbojen.

02 Umkreist von unzähligen neugierigen grauen Riffhaien beim Tauchgang am Minerva Riff.

03 Endlich, Neuseeland in Sicht!

01 Das Quarantänedock in der Bucht von Opua.
02 Schafe, die teilweise etwas ruppig geschoren worden waren…
03 Ein Delfin vor der Insel Motukokako, auch genannt «a hole in a rock» oder «Piercy Island».
04 Die gigantischen Sanddünen Te Paki am Ninety Mile Beach.

Revierinfos

Beste Reisezeit: Oktober bis April.
Winde: Die Hoch- und Tiefdruckgebiete bringen nacheinander auch schon mal sehr starke Winde aus unterschiedlichen Richtungen, aktuelle Windprognosen sind über Funk und über Internet fast überall zu empfangen.
Anreise: Per Flug nach Auckland International Airport oder nach Christchurch.
Seekarten: Die verfügbaren elektronischen Seekarten sind genau.
Internet: Vodafone, 2degrees, Spark jeweils mit unterschiedlicher Netzausbreitung.

denen ich nicht sicher bin, ob man sie nach Neuseeland einführen darf, stelle ich vor die Beamten, dann können sie selbst sagen, was entsorgt werden muss. Am Ende müssen wir nur zwei Pfeffersprays abgeben.

Endlich Bewegung und Berge

In den nächsten Tage erkunden wir per Fahrrad die Gegend von Opua an der Ostküste bis nach Rawene und Kohukohu in der Hokianga Bucht an der Westküste. Wir freuen uns, dass wir uns endlich mal an Land und nicht auf dem schaukelnden Schiff bewegen können. Ein paar Kilometer von der Küste weg fühlen wir uns fast wie in der Schweiz: Auf den hügeligen, saftig grünen Wiesen grasen unzählige braune und schwarz-weiss-gefleckte Kühe, nur die Glocken vermissen wir. Auch Schafe und Truthähne und allerlei Vögel bekommen wir zu Gesicht und wenn wir schnell genug sind auch manchmal vor die Kamera. Der scheue Kiwi, der den Neuseeländern ihren Spitznamen gegeben hat, ist nur mit sehr viel Glück nachts zu sehen. Trotzdem wird an mancher Strasse darauf hingewiesen, auf die flugunfähigen Kiwis zu achten – es scheint sie hier also tatsächlich zu geben. Auch wir haben Angst, auf diesen Strassen überfahren zu werden. Vor allem die Holzlastwagen mit Anhänger, die ungebremst und ohne auszuweichen manchmal nur Zentimeter an unseren Rädern vorbeibrausen, jagen uns jedes Mal wieder einen Schrecken ein.

Russell, vom Höllenloch zum Badeort

Wieder zurück an Bord verlegen wir ein paar Meilen weiter Richtung Norden nach Russell, der ersten Hauptstadt Neuseelands kurz nach dem Vertrag von Waitangi. Der Vertrag war die erste Verfassungsurkunde Neuseelands. Sie wurde im Februar 1840 zwischen Vertretern der Krone Englands und über 40 Maori Chiefs unterzeichnet und bedeutete die Gründung Neuseelands als Staat unter der Krone Englands. Die unterschiedliche Interpretation der englischen und der Maori-Version des Vertrages führten in der Folgezeit zu Krieg. Russell selbst war zu jener Zeit beliebt bei Seeräubern, Walfängern und «Gesindel» und erhielt deswegen den Namen «Hell Hole» (Höllenloch) des Pazifiks. Wir geniessen heute die Kleinstadt-Atmosphäre und die gepflegten Kolonialgebäude, die bequeme Anlegestelle für das Dinghi und die Livemusik sowie das Bier im lokalen Yachtclub.

Da der Wind dreht, müssen wir bald weiter. Starkwind ist angesagt, so dass selbst die Fischer in Deckung gehen. In der Bay of Islands gibt es eine grosse Anzahl von Buchten. Wir suchen uns ein Schlupfloch gegenüber von Urupukapuka und besuchen die Insel mit dem Beiboot. In mehreren Stunden umwandern wir die Insel auf saftigen Wiesen vorbei an frisch geschorenen Schafen, auf Pfaden nahe steilabfallenden Klippen und hoch über reizvollen Buchten. Auf der Weiterfahrt zum Cape Brett begleitet uns eine Stunde lang eine Gruppe Delfine. Abwechselnd springen sie ausgelassen neben uns aus dem Wasser und bieten uns ein unglaubliches Schauspiel vor den spektakulären Hügeln und Klippen des Cape Brett und dem beliebten Ausflugsziel «A Hole in a Rock».

Den Walfängern auf der Spur

Unser nächster Stopp machen wir im fast komplett umschlossenen Naturhafen Whangamumu. Schon vor mehr als 150 Jahren wurde der schmale Zugang in die Bucht dazu

marina.ch
Das nautische Magazin der Schweiz

marina.ch
Ralligweg 10
3012 Bern

Tel. 031 301 00 31
marina@marina-online.ch
www.marina-online.ch
Tel. Abodienst: 031 300 62 56

benutzt, um Wale mit Hilfe von Netzen zu fangen. Diese Methode war weltweit einzigartig. Erst 1910 wechselten die Fanggewohnheiten in Whangamumu durch den Kauf eines Dampfschiffes. Noch heute sieht man die Überreste der Walfangstation auf der Nordseite der Bucht.

Nach je einer Nacht in Whangaruru und Tutukaka heisst unser nächstes Ziel: Whangarei. Das Segeln um die Whangarei Heads ist nicht einfach. Regen und Wind um die 30 Knoten auf der Nase wechseln sich ab mit Flauten. Mit Hilfe des Motors schaffen wir die breite Einfahrt in den Whangharei-Fluss, wo der Wind wieder konstant wird und wir die zehn Meilen fluss-aufwärts bis kurz vor die Stadt segeln können. Die letzten drei Meilen nähern wir uns der Te-Matau-A-Pohe-Brücke unter Motor. Te Matau A Pohe bedeutet «Fischhaken» auf Maori. Wir melden uns per Funk an und haben Glück. Nach ein paar Minuten schon wird der Verkehr gestoppt und die moderne Zugbrücke eigens für uns hochgezogen. Da unsere «She San» ein Katamaran mit nur 1,30 Metern Tiefgang ist, achten wir bei der Planung der Einfahrt nach Whangarei nicht besonders auf die Gezeiten. Als aber in der Zufahrt zur Marina unser Tiefenmesser nur 1,20 Meter anzeigt, schlucken wir dann doch und erwarten einen abbremsenden Ruck. Es kommt keiner – wahrscheinlich haben wir einfach etwas Dreck aufgewirbelt. Angekommen inmitten der Stadt Whangarei im sogenannten Town Basin (Stadtbecken) machen wir an zwei Pfosten fest. Hier soll unsere She San nun die nächsten vier Monate sicher vertäut liegen.

01

Auf vier Rädern von Nord nach Süd

Als wir uns um ein Fahrzeug kümmern wollen, sind leider keine Schnäppchen mehr auf dem Gebrauchtwagenmarkt zu finden. Wir entschliessen uns daher, einen Camper zu mieten, der mit Bett, Spülbecken, Frischwasserpumpe und Abwasserbehälter ausgestattet ist. Von Whangarei aus fahren wir zunächst in den Norden. Am Cape Reinga steht ein vielbesuchter Leuchtturm, wir haben Glück und treffen ein, als die grossen Reisebusse schon wieder auf dem Rückweg sind. Eine halbe Stunde weiter südlich klettern wir auf die gigantischen Sanddünen

02

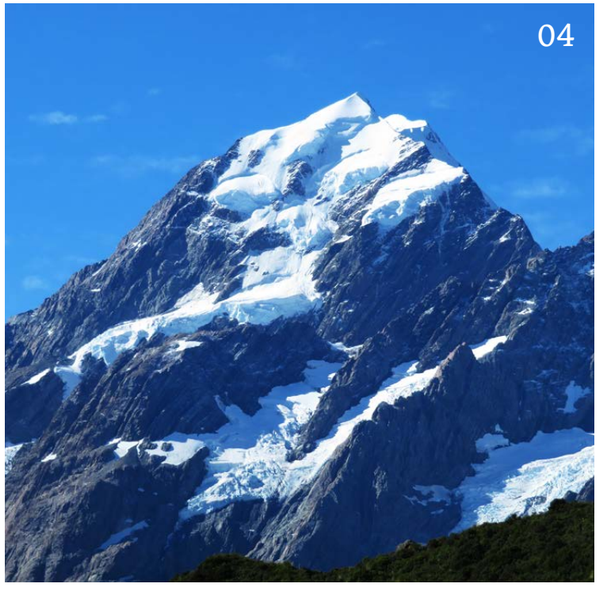
Te Paki am nördlichen Ende eines langen Strandes mit dem Namen Ninety Mile Beach. Von hier oben geniessen wir den Ausblick auf die Umgebung. Der Ninety Mile Beach ist ein endlos langer, meist sehr flacher Sandstand und wird bei Niedrigwasser als Autopiste benutzt. Wir verzichten darauf, denn die Autovermietung hat das Fahren abseits befestigter Strassen verboten.

Auf dem Weg nach Wellington haben wir endlich mal Radioempfang und hören zufällig, dass die Air New Zealand an diesem Tag alle Flüge von und nach Wellington gestrichen hat. Schnell ist klar, Ex-Zyclon Gita, der vor einigen Tagen noch die Hauptstadt von Tonga verwüstet hatte, bewegt sich auf die Mitte Neuseelands zu. Wir nehmen die nächste Abzweigung, flüchten hinter eine Hügelkette und sind froh, wie einfach das mit einem Auto geht! Tatsächlich werden an der Westküste von Wellington an diesem Tag alle Campingplätze wegen des Sturms geschlossen. Die grossen Schäden allerdings verzeichnete die Südinsel. Hier zerstört Gita Strassen, die in Folge teils Monate lang gesperrt bleiben.

Von Wellington aus nehmen wir die Fähre auf die Südinsel, schon die Überfahrt gegen die anfangs zwei bis drei Meter hohen Wellen in der Cook Strait ist eindrücklich. Wir sind froh, dass die Fähre bald einen angenehmeren Kurs fährt und unsere Mitreisenden ihr Mittagessen behalten. Der zweite Teil der Fahrt geht durch den schmalen Tory Channel in den Queen Charlotte Sound bis nach Picton. Wir stehen am Oberdeck und geniessen den Ausblick auf die eher kargen Hügel und einsamen Buchten.

Wir sind gespannt auf die Südinsel, die zwar flächenmässig grösser ist als die Nordinsel, aber deutlich weniger Einwohner aufweist. Eine gewaltige Bergkette zieht sich über die ganze Insel und ein Nationalpark grenzt an den nächsten. Über eine 120 Kilometer lange Strasse erreichen wir den Milford Sound, der mit dem Gipfel Mitre mitten im Wasser das Postkartenmotiv der Südinsel abgibt. Wir verzichten auf die dort übliche Bootstour, denn das haben wir ja sonst auch immer und machen lieber ein paar kleine Wanderungen. Auch der Besuch des höchsten Berges Neuseelands, des Mount Cook, ist ein weiteres Highlight für uns. Schon die Anfahrt mit dem hellblau schimmernden Pukaki See im Vordergrund, der Campingplatz direkt unter dem Gletscher und die Wanderung durch das Hooker Tal in Richtung Gletschersee mit den unterschiedlichsten Motiven auf den höchsten Neuseeländer sind allesamt lohnenswert. Einziger kleiner Wermutstropfen

03


04

05

01 Der Russell Yacht Club mit praktischem Dinghy-Steg.

02 Der alte Dampfkessel in der ehemaligen Walfänger-Station in Whangamumu.

03 Traumhaft schöner Sonnenaufgang am Marfells Beach.

04 Der Aoraki-Mount Cook ist Neuseelands höchster Berg.

05 Das Hollyford Museum zeigt die Geschichte des Tals nahe dem Milford Sound und ist Zeuge vom speziellen Humor der Siedler dieser Gegend.

06 Mittagessen aus selbst gesammelten Muscheln.

07 Die She San auf dem Hebefahrzeug in der Norsand Marina.

06

07

01 Ein Regenbogen über der Marina im Zentrum (Town Basin) von Whangarei.

02 Punakaiki Pancake Rocks sehen aus wie aufeinander geschichtete Pfannkuchen.

03 Der Franz Josef Gletscher beeindruckt, da er schon auf knapp 400 Metern anfängt.

04 Seelöwen in Kaikoura und Queen Charlotte Sounds.

atemberaubend schönen Gegend sind die Sandfliegen. Die Bisse, die sie hinterlassen, können wochenlang überaus unangenehm jucken. Sobald die Sonne weniger stark ist, fallen sie erbarmungslos über uns her.

Zurück auf der Nordinsel zeigt sich das Wetter günstig für eine Besteigung des Ruapehu, der mit knapp 2800 Metern die höchste Erhebung und auch der aktivste Vulkan der Nordinsel ist. Dank einem sehr frühen Start erreichen wir um 10 Uhr den Kraterrand des Vulkans, doch es ist bereits zu spät. Der Nebel kommt uns entgegen und verwehrt uns den berühmten Blick über die Szenerie, die unter dem Namen «Mordor» aus der Herr-der-Ringe-Trilogie bekannt wurde. Zum Nebel kommen die Dampfschwaden, die aus der Erde steigen und die Farbe des Gesteins, die sich alle paar Meter von rot über gelb nach grün und grau ändert. Immerhin fühlen wir uns wie in Mordor. Nur dank einer Reihe von Positionspunkten in meiner GPS-Uhr finden wir den abenteuerlichen Abstieg durch den Nebel quer über das Vulkangestein.

Höchste Zeit für die Bootswerft

Nach diesen eindrücklichen Erlebnissen auf der Nord- und Südinsel Neuseelands ist es höchste Zeit, dass wir uns an die Instandhaltung unseres Schiffs machen. Wir sind vorgewarnt und probieren nach den vier Monaten im eher belasteten Abwasser des Town Basins zunächst aus, ob sich unsere Propeller noch drehen. Sie machen noch mächtig Strudel, also Leinen los und ab in die Werft. Bald wird uns klar, dass doch nicht alles gut sein kann. Wir machen etwa drei Knoten Fahrt mit beiden Motoren, das sind gut vier Knoten weniger als normal. Als unsere She San ein paar Stunden später fachmännisch aus dem Wasser gehoben wird, sehen wir den Grund: Der Bewuchs ist an manchen Stellen mindestens fünf Zentimeter dick, auch die Propeller sind nicht verschont geblieben.

Die nächsten vier Wochen verbringen wir damit, die komplette, bis zu einem Zentimeter dicke Schicht von Antifouling abzutragen und anschliessend mehrere Lagen Epoxy und Antifouling wieder aufzutragen. Nach weiteren vier Wochen in der Marina und vor Anker sind wir endlich wieder gerüstet für den Schlag nach Norden. Es wird auch Zeit, denn vor allem morgens ist es mittlerweile bitterkalt: Nach dem Aufstehen messen wir weniger als zehn Grad im Schwimmer. Bei einem abschliessenden Stopp in der Marsden Cove Marina am Ausgang des Whangarei-Flusses füllen wir unsere Vorräte an Wasser und Diesel auf, dann geht es los in neue Abenteuer.

marina.ch
Das nautische Magazin der Schweiz

marina.ch
Ralligweg 10
3012 Bern

Tel. 031 301 00 31
marina@marina.ch
www.marina.ch
Tel. Abodienst: 031 300 62 56